

# Polarschmelze, Polarisierung, Pluralismus

## Ökonomische Fragen unserer Zeit

Ringvorlesung im Sommersemester 2017 an der Universität zu Köln

Essay und Redemanuskript zur 4. Sitzung, am 10. Mai 2017

### **„Soziale Ungleichheit als Resultat und Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise – Marxismus“**

*Von Mesut Bayraktar*

Hallo zusammen!

Heute möchte ich mit Ihnen über den Marxismus sprechen, genauer: über die Kritik der politischen Ökonomie des Karl Marx. Vorab möchte ich klarstellen, dass ich – vermutlich anders als die Referenten der anderen Sitzungen dieser Vorlesungsreihe – nicht als Dozent, sondern vielmehr als Diskutant vortrage, um anschließend gemeinsam mit Ihnen über die Ursachen und Triebkräfte in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, durch die unsere gesellschaftlichen Beziehungen wesentlich bestimmt werden, zu sprechen. Die kritische Analyse von Karl Marx eröffnet darüber große Klarheit, die insbesondere mit Blick auf die Tiefen- und Grundstruktur moderner Gesellschaften an Aktualität kaum verloren hat; im Gegenteil, jeder wirtschaftliche Zusammenstoß, jede periodisch auftretende Wirtschaftskrise, jede kapitalistische Unbeherrschbarkeit, die zuweilen verheerenden gesellschaftlichen und individuellen sowie kulturellen Schaden zur Folge hat, ruft den Marxismus auf den Plan; um nicht zu sagen, dass sie, als Erscheinungen des Kapitalismus, den Kapitalismus selbst delegitimieren. Besonders deutlich wurde diese Delegitimierungstendenz jüngst mit der Wirtschaftskrise ab 2008, die bis heute in unterschiedlichen Formen in der Europäischen Union, aber auch in der Weltwirtschaft, anhält. Die Geldpolitik der Europäischen Zentralbank, eine Art künstliche Beatmung eines lungenkranken Patienten, ist eines von vielen Beweisen hierfür. Kurz: jede Wirtschaftskrise bricht leckfrei vermutete Dämme auf, die eine gesellschaftliche, politische, kulturelle Krise zur Folge hat. Darum freue ich mich, dass auch an der Universität zu Köln, wo ich auch studiert habe, Studenten der Ökonomie die Initiative ergriffen haben, die bestehenden ökonomischen Verhältnisse selbst in Frage und den kapitalistischen Prozess zur Debatte zu stellen. Nun, soviel zur Einleitung, kommen wir zum eigentlichen Gegenstand dieser Veranstaltung, zum: Marxismus, der eine sozial-historische Analyse ist.

## I. *Wer war Karl Marx?*

Kaum eine Person der Weltgeschichte polarisiert in der öffentlichen Wahrnehmung mehr als Karl Marx. Allerdings, kaum eine Person der Weltgeschichte hat mit solcher Prognosekraft und wissenschaftlicher Kritik die moderne bürgerliche Gesellschaft in den Fokus seiner Arbeit gesetzt und dabei die Grundsäulen dieser Gesellschaft erschüttert als Karl Marx.

Er ist 1818 in Trier zur Welt gekommen und starb 1883 im politischen Exil in London. In dieser Zeitspanne erlebte er die Genesis der modernen bürgerlichen Welt, die wir heute kennen. Und diese Genesis war keine leichte. Sie durchlief herausragende Momente und historische Stadien. In Marx Lebenszeit fallen die Ereignisse, die man zusammenfassen kann als eine Epoche kolossalen Umbruchs, womit die alte Welt des Adels, Klerus und Monarchen, die noch herrschte, untergeht und die neue Welt der Industriellen, Finanziers und Staatsleute, die noch beherrscht wurde, entsteht. Dieser Umbruch erging nicht von heute auf morgen oder auf Dekret eines Fürsten oder Parlaments. Er war mühselig, zermürend und konfliktreich. Die Genesis des Kapitalismus kann auch als Prolog bezeichnet werden, der spätestens mit 1914 seinen Höhepunkt erreichte und mit dem Abschluss des 1. Weltkriegs selbst abschloss. Alle neugebildeten Nationalstaaten wollten, wie der deutsche Kaiser Wilhelm II. charakteristisch für Deutschland reklamierte, einen „Platz an der Sonne“ haben. Spätestens mit dem Ende des 1. Weltkriegs hatte der Kapitalismus in den fortschrittlichen Gesellschaften seine politische Machtergreifung verkündet. Das politische Zeitalter des Kapitalismus brach offiziell an, das bis heute anhält.

Um einige historische Beispiele zu nennen, die sich in Marx Lebenszeit, dem der Wiener Kongress von 1814/15 und der Niedergang Napoleons unmittelbar voranging, ereigneten: die Julirevolution in Frankreich 1830; das Hambacher Fest der Deutschnationalen 1832; die Eroberung Krakaus durch Österreich infolge des Krakauer Aufstands 1846 und die wiederholte Auslöschung Polens in Europa; der Weberaufstand in Schlesien; die Märzrevolution 1848, die sämtliche Völker Europas für den Kampf um Freiheit und unabhängige Nationalstaaten in sein Bann riss; die beiden Opiumkriege der größten Kolonialmacht der Welt, Großbritannien, im chinesischen Kaiserreich; die Krimkriege des zaristischen Russlands von 1853 bis 1856; der amerikanische Bürgerkrieg von 1861 bis 1865, womit unter Führung Lincolns die Sklaverei in den Südstaaten abgeschafft und die Vereinigten Staaten zur Föderation gefestigt wurden; die Loslösung der Bauern aus der Leibeigenschaft durch das Dekret des russischen Zaren im Jahr 1861; der Verkauf Alaskas durch Russland an die USA für 5 Mio. Dollar; die italienischen Unabhängigkeitskriege gegen den Kirchenstaat, gegen Österreich und gegen Frankreich; der deutsch-österreichische Krieg von 1866, der in Königgrätz mit der Niederlage Österreichs endete und den Norddeutschen Bund zur Folge hatte; der deutsch-französische Krieg von 1871, der in Sedan mit der Niederlage Frankreichs endete sowie die Pariser Kommune vom 18. März 1871, die dritte französische Republik und die Reichsgründung Deutschlands zur Folge hatte; die Implosion des Osmanischen Reichs usw. usf. bis schließlich mit dem imperialistischen Stadium des

Kapitalismus der 1. Weltkrieg ausbrach. Dies alles geschah vor dem Hintergrund einer gewaltigen Industrialisierung der modernen Gesellschaften, die die Menschheit bis dahin nicht kannte und die sämtliche Bindungen der alten Welt zerriss und umwälzte. Die Weltgeschichte, losgerissen vom idyllischen Galopp der Pferde und dem seichten Knattern der Kutschen, wurde auf die dampfenden und metallenen Gleise des Kapitalismus gesetzt. Dies alles erlebte Karl Marx, griff in die Ereignisse ein, analysierte sie und prognostizierte kommende Umwälzungen.

Karl Marx ist einer der letzten uns bekannten Universalgelehrten. Zwar hatte er in Bonn Rechtswissenschaften zu studieren begonnen, promovierte schließlich jedoch mit einer philosophischen Arbeit über Epikur. Zeit seines Lebens beschäftigte er sich intensiv mit Literatur, Philosophie, Geschichte und Ökonomie. Außerdem kann man sagen, dass er einer der Wegbereiter der soziologischen Wissenschaft ist. Als Realwissenschaftler hat er unzählige Gebiete mit seiner Arbeit gedeckt. Karl Marx wäre allerdings nicht Karl Marx, wenn er die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Arbeit nicht nach der praktischen Wirklichkeit und Wahrheit bemessen hätte. Insofern flossen die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Arbeit in seine Tätigkeit als Journalist und revolutionärer Politiker. Wie man sieht lässt sich Karl Marx, darin verwandt mit einem Platon, Aristoteles, Machiavelli oder Goethe, aus unterschiedlichsten Seiten betrachten. Da wir nicht die Zeit haben, uns ein halbwegs umfassendes Bild von ihm zu machen, beschränken wir uns auf Karl Marx als Ökonomen, wobei eine sorgfältige Vermittlung seiner Kritik der politischen Ökonomie ein sorgfältiges Studium und einige Semester beanspruchen würde, die in Universitäten einzuführen wünschenswert, ja geboten wäre. Wir konzentrieren uns deshalb auf die Grundzüge seiner Kritik an der politischen Ökonomie bzw. auf die Grundlinien der kapitalistischen Produktionsweise.

## *II. Definition: Soziale Ungleichheit*

Um über soziale Ungleichheit zu sprechen, müssen wir zunächst soziale Ungleichheit definieren. Wir sprechen hier nicht per se von Ungleichheit als solche, also von individueller oder biologischer Ungleichheit, was auch mühselig wäre, denn auch Bäume entfalten sich untereinander nicht gleich, obwohl sie biologisch gleichartig konstituiert sind. Insofern bitte ich solche Merkmale und Faktoren auszuklammern. Wir sprechen über soziale Ungleichheit und wie jedes Kind bereits im Sandkasten erfährt, wenn ein anderes Kind ihm nicht seine Spielzeuge geben möchte, ist die soziale Ungleichheit bedingt durch die ökonomische Ungleichheit, die den Grad der Teilhabe des Einzelnen am Gemeinwesen lokalisiert. In gewisser Weise lässt sich sagen, dass soziale Ungleichheit das Resultat aus dem Widerspruch zwischen materieller Armut und materiellem Reichtum ist, woraus regelmäßig geistige Armut und geistiger Reichtum erwächst. Demnach möchte ich möglichst einfach und möglichst klar soziale Ungleichheit als die Ungleichheit der Lebensbedingungen der Individuen definieren, unter denen die Individualität der Individuen sich entfalten kann bzw.

beschränkt wird, kurz: soziale Ungleichheit ist eine menschliche Angelegenheit. Könnten Bäume in ihre Existenzbedingungen aktiv eingreifen, so könnte man auch von sozialer Ungleichheit unter Bäumen sprechen. Da sie es nicht können, gibt es unter Bäumen keinerlei soziale Ungleichheit.

Angesichts der Kürze der Zeit erspare ich mir Studien und empirische Erhebungen zur sozialen Ungleichheit und dessen Folgen. Dahingehend verweise ich auf Selbstrecherche. Empfohlen sei auch das Buch „Das Kapital im 21. Jahrhundert,“ worin Thomas Picketty mit einer riesigen empirischen Datenbank, die mehrere Jahrhunderte erfasst, durch sog. Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen das Wachsen sozialer Ungleichheit über Epochen hinweg berechnet. Sicher haben sie auch jüngst von dem zurechtgestutzten 5. Reichtums- und Armutsbericht der Bundesregierung gehört, oder dass sogar die IWF die wachsende soziale Ungleichheit auf der Welt mit Besorgnis beobachtet. Deutschland hat bspw. den größten Niedriglohnsektor Europas, jedes fünfte Kind unter 18 Jahren wächst an und unter der Armutsgrenze auf, es gibt bereits über eine Millionen Leiharbeitnehmer und nochmal über Millionen Teilzeitarbeitnehmer, die überwiegende Mehrheit von harten wie weichen Drogenkonsumenten oder von Häftlingen in Haftanstalten kommt aus ärmeren Gesellschaftsschichten, 14 Einzelpersonen in Deutschland – die Mehrheit durch Erbschaft – besitzen die Hälfte des nationalen Vermögens, acht Männer besitzen so viel wie die ärmere Hälfte (3,5 Milliarden) der Weltbevölkerung, laut Weltbank gehören 71 Prozent der Weltbevölkerung zu den Armen, Tendenz steigend. Beispiele lassen sich endlos fortsetzen. Ich bin mir auch ziemlich sicher, dass in diesem Hörsaal unter ihnen der Querschnitt aussagen würde, dass der größte Teil unter ihnen aus einem Elternhaus kommt, wo zumindest einer der beiden Elternteile ein Studium oder mindestens das Abitur abgeschlossen hat. Der andere Teil wird die Minderheit bilden. Auch jetzt, in diesem Hörsaal besteht also insofern soziale Ungleichheit. Soziale Ungleichheit ist eine evidente historische und gegenwärtige Realität.

Die Veranstaltung trägt den Titel, dass soziale Ungleichheit Resultat und Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise ist. Die meisten Debatten über die soziale Ungleichheit beschränken sich darauf, dieses Phänomen in der Verteilungssphäre der Ökonomie anzugehen. Mit der Verteilungsfrage entsteht die Finanzierungsfrage, mit der Finanzierungsfrage wiederum die Frage nach der Besteuerung etc.

Ich denke, die soziale Ungleichheit als ein Phänomen der Verteilungssphäre von Staatseinkünften zu fassen, unterschlägt die tieferen Ursachen von sozialer Ungleichheit und bekämpft letztlich nur Symptome, die permanent wiederkehren. Das beweist die Geschichte. Soziale Ungleichheit hat ausnahmslos in jeder Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten exorbitant zugenommen und nimmt weiter zu. Die Grundbedingungen der Verteilungssphäre werden durch diese Herangehensweise verdunkelt. Soziale Ungleichheit als Problem der Verteilung zu fassen heißt soziale Ungleichheit verewigen und akzeptieren. Wenn man das Gebiet der ökonomischen Wissenschaft in die klassischen, großen drei Kategorien von Produktions-, Zirkulations- und Verteilungs- wie Konsumtionssphäre unterteilt, die stufenweise zueinander stehen und wiederum in unzählige Unterkategorien

und Abteilungen zerfallen, dann wird man mit Marx feststellen, dass die soziale Ungleichheit ein Phänomen, oder besser ein Konflikt der Produktionssphäre ist. Denn Reichtum setzt notwendig ein Mehrprodukt bzw. Überschuss voraus, den ein Teil der Gesellschaft über seinen eigenen Verbrauch hinaus produziert und der diesem gesellschaftlichen Teil genommen wird. Die soziale Ungleichheit ist damit nicht mehr ein Problem der Verteilung, sondern ein Problem der Produktion, nicht mehr eine Frage der Verteilung, sondern eine Frage der Produktion, sie ist nicht mehr eine Frage, wie die Gesellschaft etwas verteilt, sondern, wie die Gesellschaft dieses „Etwas“ hervorbringt. Darum werde ich mich im Folgenden auf den 1. Band des „Kapitals“ von Karl Marx konzentrieren, der den Produktionsprozess des Kapitals analysiert.

### III. Kritik der politischen Ökonomie

Wirft man einen Blick auf die modernen und kapitalistisch produzierenden Gesellschaften, so wird jedem folgende Tatsache deutlich: auf der einen Seite haben wir eine „ungeheure Warensammlung“, worin stofflicher Reichtum enthalten ist, und auf der anderen Seite haben wir ebenso eine ungeheure Geld- und Kapitalansammlung, also Verfügungsmacht über jenen stofflichen Reichtum. Bereits an dieser Stelle differenziert Marx. Stofflicher Reichtum ist nicht gleich wirtschaftlicher Reichtum, aber wirtschaftlicher Reichtum ist gleich stofflicher Reichtum. Der stoffliche Reichtum umfasst alle Gebrauchswerte, also Gebrauchs- und Konsumgegenstände, der wirtschaftliche Reichtum hingegen alle Tauschwerte, also Geld und Kapital und sonstige Finanzprodukte und Verfügungsmittel, mit denen über Gebrauchs- und Konsumgegenstände verfügt wird, d.h. gekauft wird. Um die Grundstruktur des Kapitals zu begreifen, muss man die Warenproduktion und Warenzirkulation begriffen haben, die, wie Marx schreibt, die „*historischen Voraussetzungen bilden, unter denen Kapital entsteht.*“ (S. 161<sup>1</sup>) Erst unter Erfüllung dieser Voraussetzungen verwandelt sich Geld in Kapital. Die Knochenstruktur des kapitalistischen Prozesses lässt sich, überspitzt gesagt, mit diesem Kugelschreiber erklären. Kapital ist demnach weder ein Ding noch bloß Geld. Kapital ist ein gesellschaftlicher Prozess, aus dem es historisch hervorgeht. Es ist ein historisches, kein naturewiges oder naturwüchsiges Produkt. Diesen gesellschaftlichen Prozess von Warenproduktion und Warenaustausch unter selbstständigen Warenproduzenten schauen wir uns nun in Grundzügen an, womit wir bereits viel Klarheit über die Tiefenstruktur des Kapitalismus gewinnen werden, aus der, wie ich noch zeigen werde, mit dem Kapital soziale Ungleichheit wächst. Wie wird also wirtschaftlicher Reichtum produziert, der zugleich Verfügungsmacht über den stofflichen Reichtum bedeutet?

---

<sup>1</sup> Alle Zitate folgenden Zitate und Seitenangaben sind aus dem 1. Band des Kapitals, MEW Bd. 23, entnommen.

## 1. (Arbeits-)Werttheorie: Warenproduktion und Warenaustausch

### a. Warenproduktion

Ich habe soeben von Gebrauchswert und Tauschwert gesprochen. Sie sind beide zwei Seiten der ein und selben Sache, nämlich der Ware. In der Ware liegt ein Gebrauchswert, der durch Konsum realisiert wird, in der Ware liegt jedoch auch ein Tauschwert, der sich im Austausch in Wert, also in Geld realisiert bzw. verwandelt. Eine Ware ist also stets die Einheit vom polaren Gegensatz zwischen Gebrauchswert und Tauschwert. Das ist äußerst wichtig. Und noch wichtiger ist: Gebrauchs- und Tauschwert stets voneinander getrennt zu betrachten.

Was ist zunächst der Gebrauchswert einer Ware? Marx schreibt: *„Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert.“* (S. 50) Das ist leicht begreiflich. Mit einem Kugelschreiber kann ich schreiben. Der Gebrauch eines Kugelschreibers liegt im Schreiben. Insofern ist mir der Kugelschreiber nützlich. Dieser Gebrauchsgehalt verleiht dem Kugelschreiber Gebrauchswert, der sich im Schreiben realisiert, wenn ich ihn konsumiere. Der Kugelschreiber erfüllt ein konkretes, menschliches Bedürfnis, nämlich: zu schreiben. Dieser Gebrauchswert allein macht einen Gegenstand allerdings nicht direkt zur Ware. Der Gebrauchswert eines Gegenstands lag selbstverständlich auch in vorkapitalistischen Gesellschaftsordnungen vor. *„Um Ware zu produzieren, muss (man) nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswerte für andere, (also) gesellschaftlichen Gebrauchswert.“* (S. 55) Das heißt, dass ein Gegenstand, der für mich Gebrauchswert hat, erst dann zur Ware wird, wenn er für einen anderen einen Gebrauchswert hat und für diesen anderen produziert wurde, also an diesen verkauft werden soll. In diesem Fall ist mir als Produzent, bspw. von diesem Kugelschreiber, der Gebrauchswert dieses Kugelschreibers völlig gleichgültig, sofern er für einen anderen wichtig ist. Ich produziere meinen Kugelschreiber nicht als einen Gebrauchswert für mich, ich sehe in meinem Kugelschreiber lediglich, dass er Gebrauchswert für einen anderen hat, um einen Tauschwert zu realisieren. Mir geht es also letztlich um den durch meinen Kugelschreiber erhaltenen Tauschwert. Ich sehe nun in meinem Kugelschreiber nur Tauschwert. Diesen will ich realisieren.

Was ist nun aber der Tauschwert oder einfach: Wert einer Ware, Warenwert?

Hierzu schreibt Marx: *„Waren kommen zur Welt in der Form von Gebrauchswerten.“* (S. 62) Das heißt, dass Waren zunächst Gebrauchswert haben, ehe sie einen Tauschwert ausdrücken oder einen Wert besitzen. Das ist logisch. Erst muss abgebautes Holz zum Tisch verarbeitet werden, damit es in Form eines Tisches an einen anderen verkauft, d.h. durch einen Wert an den anderen vermittelt werden kann. *„In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden (die Gebrauchswerte) zugleich die stofflichen Träger des – Tauschwertes.“* (S. 50) Daher erscheint uns der Wert als *„ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert“* (S. 51), was er jedoch *tatsächlich* nicht ist. Wenn ich beim Spaziergehen in einem Wald zufällig eine Axt finde, dann ist diese Axt zunächst erst mal und für sich betrachtet nichts anderes als eine Axt. Sie hat nicht von Natur aus Wert; dazu müsste sie sich an den Finder selbst verkaufen können. Bekanntlich kann sich aber eine Axt

nicht selbst verkaufen oder ein Bankkonto öffnen. Die Axt ist zunächst nichts anderes als Holz und Eisen, also eine Axt. Doch woher kommt nun der Wert einer Ware?

Der Wert einer Ware drückt sich erst im Verhältnis zu einer anderen Ware aus, also im Tausch. An sich betrachtet, ohne jeden Vergleich zu einer anderen Ware, kann man einer Ware nicht ansehen, welchen Wert sie besitzt. Wenn wir uns nun von der Vorstellung des Geldes lösen, durch eine Einkaufsstraße laufen, in dem alle Waren keine Preisschilder haben, und dennoch am Ende der Straße zwei Warenbesitzer vorfinden, die mit dem Austausch ihrer Ware die jeweils andere Ware erhalten wollen, also einen Tauschverhältnis anstreben, dann werden die beiden Warenbesitzer einen Weg finden, ihre Waren miteinander auszutauschen, ohne dass der eine einen Wertverlust und der andere einen Wertzuwachs erhalten hat. Sie werden Wertäquivalente miteinander austauschen. In welchen Mengen sie auch ihre Waren miteinander austauschen, sie werden eine Gleichung bilden, die in etwa aussagt: eine  $x$  Ware von A = soundso viele  $y$  Waren von B. Bereits an dieser Stelle lässt sich festhalten, dass der Wert meines Kugelschreibers sich erst im Austausch mit dem Wert einer anderen Ware eines anderen Warenbesitzers zeigt, mithin der Wert einer Ware also nicht von Natur in dieser einen Ware steckt, bspw. in meinem Kugelschreiber, sondern sich erst durch das gesellschaftliche Verhältnis – Warenbesitzer zu Warenbesitzer – zeigt, kurz: dass der Wert ein gesellschaftliches Produkt ist. Ich kann nicht als Individuum einen Wert in meinen Kugelschreiber hineinzaubern. Der Wert einer Ware tritt in dem Moment in Erscheinung, in dem es in Verhältnis mit einer anderen Ware gesetzt wird. Um auf die zwei austauschwilligen Warenbesitzer zurück zu kommen: Sie werden also ihre Waren miteinander nach einem Maßstab austauschen, der ihnen zeigt, dass eine bestimmte Menge der Ware A sich wertmäßig deckt mit einer bestimmten Menge der Ware B. Um ein Beispiel zu geben: soundso viele meiner Kugelschreiber sind ein Reihenhaus wert, und umgekehrt. Wenn das Stück meiner Kugelschreiber 1 Euro und ein Reihenhaus 250.000 Euro kostet, dann sind 250.000 meiner Kugelschreiber ein Reihenhaus wert. *„Was besagt diese Gleichung“?* (S. 51), fragt Marx und antwortet, *„dass ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muss also auf dies Dritte reduzierbar sein.“* (S. 51) Hier haben wir den Euro als Drittes genommen. Doch vorher haben wir gesagt, dass wir uns Geld wegdenken, also den Austausch auf einen Warenaustausch ohne Geld reduzieren, wie zu Zeiten, in denen der Handel noch in Kinderschuhen war bzw. erst entstand. Was ist dies Dritte dann, das als Wert erscheint und sich in entwickelten Gesellschaften in bspw. Euros zeigt, wird man sich nun fragen?

Das Dritte kann nicht der jeweilige Gebrauchswert sein, da die Gebrauchswerte sich miteinander nicht vergleichen lassen. Sie sind unterschiedlicher Qualität. Mit meinem Kugelschreiber schreibe ich. In einem Haus wohne ich. Schreiben und Wohnen sind miteinander nicht vergleichbar, da sie qualitativ was Unterschiedliches sind. Daher zieht Marx den Schluss: *„Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedener Quantität sein.“* (S. 52) Als Tauschwert haben die Waren also nichts mit dem Gebrauchswert, also der konkreten Qualität meines Kugelschreibers als Gegenstand, womit man schreiben kann, und dem Reihenhaus, worin

man wohnen kann, gemein. Wenn man nun vom Gebrauchswert der Ware absieht, all ihre sinnlichen Eigenschaften auslöscht, von ihrem Gebrauchswert abstrahiert, beispielsweise von meinem Kugelschreiber oder unserem Reihenhaus, was bleibt übrig? Was ist der Rest? Nur die Eigenschaft, dass sie je ein Arbeitsprodukt von Menschen sind, also die schlichte Tatsache, gleichgültig welche konkrete Ware und gleichgültig von welchem Menschen gemacht und welches konkrete Nutzen die Ware hat, dass die jeweilige Ware allgemein betrachtet nichts anderes als ein Produkt von menschlicher Arbeit ist – welche konkrete Arbeit, ob ein Kugelschreiber-Herstellen oder ein Reihenhaus-Bauen, spielt keine Rolle mehr. „*Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte.*“ (S. 52), schreibt Marx, was ist dann in den Arbeitsprodukten übrig geblieben? Sie „*stellen nur noch dar, dass in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft, menschliche Arbeit (gleichgültig von wem!) aufgehäuft ist.*“ (S. 52) Dieses gemeinsame Merkmal der Waren, dass sie Produkte menschlicher Arbeitskraft sind, verleiht ihnen nun „*gemeinschaftliche gesellschaftliche Substanz*“, die sich als „*Wert – Warenwert*“ ausdrückt. Dieses Merkmal, aus der Abstraktion vom konkreten, nützlichen, zweckbestimmten Arbeitsprodukt zum allgemeinen, abstrakten Arbeitsprodukt gewonnen, ermöglicht nun eine quantitative Komponente in der Ware. Das gemeinsame Dritte, worauf die konkreten Waren bezogen werden, um miteinander überhaupt austauschbar zu sein, ist die abstrakte Form der Ware: die menschliche Arbeit, die sich unter Warenproduzenten als Wert einer Ware ausdrückt. Im Warenaustausch erscheint das erbrachte abstrakte Arbeitsvermögen der Individuen als Wert. „*Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert.*“ (S. 53) Und der Wert ist wiederum, die in einer Ware aufgehäufte menschliche Arbeit. Wenn wir nun auf die beiden Warenbesitzer zurückkommen, die Geld nicht kennen, aber dennoch ihre Waren miteinander austauschen wollen, dann beziehen sie sich auf die aufgehäufte, allgemeinschliche Arbeit, die sie jeweils in ihrer und der Ware des anderen materialisiert wiederfinden bzw. die in ihnen steckt. „*Wie nun die Größe seines Werts messen?*“ (S. 53) Vorhin sagte ich, dass mit dem gemeinsamen Merkmal der in Austausch stehenden Waren eine quantitative Komponente hinzugekommen ist. (Zur Erinnerung: die qualitative Komponente ist der Gebrauchswert einer Ware, bspw., dass der Gebrauch eines Kugelschreibers im Schreiben liegt, was nicht mit dem Wohnen im Reihenhaus, was dessen Gebrauchswert ist, vergleichbar ist.) Mit dieser quantitativen Komponente, dieser gesellschaftlichen Einheit, werden die Waren nun zueinander vergleich- und damit austauschbar.

„*Alle Arbeit ist (daher) einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist (aber weiterhin) andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.*“ (S. 61) Arbeit, Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, drückt sich im Verhältnis von privaten Warenproduzenten einmal abstrakt und einmal konkret aus, einmal als wertbildende Arbeit und einmal als produktive Arbeit. Das ist der „*Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit*“. Die konkrete Arbeit eines Tischlers ist Tischlerarbeit und schafft einen Tisch. Diese Arbeit ist nicht vergleichbar mit der



konkreten Arbeit eines Reihenhausbauers, der Reihenhausbauarbeit verrichtet. Sie sind qualitativ unterschiedlich, und damit nicht miteinander vergleichbar. Ihnen fehlt ein gemeinsames Maß. Gucken wir uns die abstrakte Seite der Arbeit an: Die abstrakte Arbeit eines Tischlers ist menschliche Arbeit als solche, also Aufwand und Mühsal, die in das Produkt gesteckt wurde. Die abstrakte Arbeit des Reihenhausbauers ist menschliche Arbeit als solche. In dieser Hinsicht besteht zwischen der Arbeit des Tischlers und der Arbeit des Reihenhausbauers ein gemeinsames Drittes, nämlich die unterschiedslose, menschliche Arbeit im schlichten physiologischen Sinn, d.h. im allgemeinen Sinn: von Aufwand und Mühsal irgendeines Menschen. Diese menschliche Arbeit, die Warenwert bildet, macht die Arbeit des Tischlers und Reihenhausbauers nun miteinander vergleichbar. Dieser eminent wichtige Unterschied bzw. der Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit ist, wie Marx feststellt, die *„Springquelle, um die sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht.“* (S. 56)

Was ist nun die quantitative Komponente? Dass in der Ware, neben der konkret Nützlichkeit schaffenden Arbeit, allgemeine unterschiedslose wertbildende Arbeit aufgehäuft ist in Form abstrakter Arbeit. Wie ist nun eine quantitative Messung oder Quantifizierung allgemeiner, menschlicher Arbeit bzw. von Mühsal und Aufwand möglich? Wodurch kann ich menschliche Arbeit und mit ihr den Wert einer Ware messen? Durch die Zeitdauer, die in Zeiteinheiten wie Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate usw. zerfällt. Die Zeitdauer mit Blick auf die menschliche Arbeit, die in einer Ware aufgehäuft ist, ergibt die Arbeitszeit.

Allerdings, wie Marx hinzufügt, bleibt es nicht hierbei, da ansonsten der einzelne Kugelschreiber, der 5 Arbeitsstunden zur Herstellung erforderte, mehr Wert hätte, als die Kugelschreiber, die eine bestimmte Gesellschaft nach dem Stand von Technik und Produktivität jeweils in 2 Arbeitsstunden herstellen könnte. Folglich, schreibt Marx, dass *„die zur Herstellung eines Gebrauchswerts(/-gegenstands) gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“* (S. 54) die Wertgröße einer Ware bestimmt. In unserem Beispiel wäre der in 5 Arbeitsstunden hergestellte Kugelschreiber also genauso viel Wert wie die Gesellschaft notwendig dafür braucht: also 2 Arbeitsstunden. Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Herstellung einer Ware ist der Wertbarometer für die individuellen Arbeitszeiten derselben Ware.

### *b. Warenaustausch*

Was passiert nun mit diesem Wert, der im Austauschverhältnis der Waren zueinander in Erscheinung tritt und selbst der Ausdruck der zur Herstellung einer Ware gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ist? Dazu müssen wir uns den Warenaustausch anschauen, da der Wert sich ja – wie oben gesagt – im Moment des Austauschs (denken sie an die im Wald gefundene Axt) realisiert bzw. zeigt. *„Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden wie man will, sie bleibt unfassbar als Wertding.“* (S. 62) Wertding wird die Ware erst im Austauschverhältnis, worin sich beide Warenbesitzer auf das gemeinsame Dritte ihrer

Waren beziehen, um jeweils denselben Wert zu erhalten, den sie abgeben. Dieses Dritte war, als es noch kein Geld gab, regelmäßig eine Ware, die in der Kulturregion, wo die beiden Warenbesitzer leben, einen allgemein wichtigen Konsumgegenstand darstellte; bspw. in dörflichen, bäuerlichen Regionen eine Kuh. Die beiden Warenbesitzer bezogen sich also auf den Arbeitsaufwand, der mit der Haltung etc. einer Kuh verbunden ist, um jeweils den Wert ihrer Ware in der Kuh abzuschätzen. Nimmt man allerdings eine Vielzahl von Warenbesitzern und eine Vielzahl von Austauschprozessen, die sich zwischen angrenzenden Gemeinden und Ländereien zu vollziehen beginnen, an, also das, was man einen Markt nennt, dann wird es langwierig den Wert jeder einzelnen Ware nach einer dritten Ware, die als Äquivalent für den Wert aller fungiert, zu bemessen. Durch die zunehmenden Austauschprozesse entsteht mehr und mehr das gesellschaftliche Bedürfnis nach einer fixen Ware, die als Äquivalent für den Wert aller Waren fungiert. In fortgeschrittenen Gesellschaften ist die Funktion des gemeinsamen Dritten, welches sich zunächst in einer dritten Ware abgebildet hatte, in Edelsteinen wie Gold und Silber übergegangen, die von nun an den Wert der Waren – meist nach Gewichtseinheiten wie Pfund etc. – wiedergeben. Edelsteine boten sich aufgrund ihrer Beschaffenheit, mehrmals schadlos geteilt und geformt zu werden, dafür an. Durch den weiteren Fortschritt der Warenproduktion und der kolossalen, transkontinentalen Masse des Warenaustauschs ging diese Funktion in Schuldscheinen der Banken über, die dann zum Papiergeld etabliert wurde und die Edelsteine verdrängte. Die Funktion des Papiergelds von heute, das in Zukunft mit noch größerer Mannigfaltigkeit und Diversität der Warenproduktion und Austauschprozesse höchstwahrscheinlich in digitales Geld übergeht und damit den beschleunigten Warenhandel widerspiegelt und abermals beschleunigt, ist schließlich nichts anderes als die Geldfunktion. Diese Geldfunktion, die heute das Papiergeld hat und den Tausch sanktioniert, spiegelt also die zur Herstellung einer Ware gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit wieder, reduziert man sie auf ihren Ursprung. Die Geldfunktion ist selbst eine Eigenschaft des Werts, die sich mit der Vertiefung der Warenzirkulation aus dem Wert entwickelte. Der Wert hat sich also im Zuge der Mannigfaltigkeit von Warenaustauschprozessen von den in Tausch stehenden Waren gelöst und verselbstständigt, womit schließlich auch reine Finanzprodukte entstanden sind. Allerdings interessieren uns nicht Finanzprodukte, sondern die Warenproduktion und der Warenaustausch. Festzuhalten ist: Der Wert durchläuft einen Formwechsel und bildet sich ab einem bestimmten quantitativen Punkt qualitativ fort in – Geldfunktion bzw. Geldform.

Wenn wir nun wieder auf den Warenproduzenten von Kugelschreibern zurückkommen, dann tauscht er auf dem Markt seine Kugelschreiber gegen ein Wertäquivalent, das in anderen Waren steckt, z.B. Bananen. Den Verkauf seiner Kugelschreiber und den anschließenden Kauf von Bananen vermittelt das Geld, das zwischenzeitlich aus den Warenwerten hervorgegangen ist. Er verkauft Kugelschreiber gegen Geld und kauft mit demselben Geld Bananen.

Somit stellt Marx aus dem Austauschprozess folgende dichotome Kausalitätsstrukturen bzw. entgegengesetzte Transaktionen fest, die jeder Warenbesitzer, je nach Standpunkt,

durchläuft:  $W - G - W$  (Verkauf, um zu kaufen: Ware gegen Geld, Geld gegen Ware) und  $G - W - G$  (Kauf, um zu verkaufen: Geld gegen Ware, Ware gegen Geld).

Allerdings stellt er fest, dass zwar der Wert einer Ware den Austausch vermittelt, aber aus diesen Transaktionen kein Mehrwert entstehen kann, da am Ende derselbe Wertäquivalent herauskommt, der mit einer Ware oder mit Geld in den Markt geworfen wurde. Er fragt: wo kommt der Mehrwert her, der den Warenproduzenten dazu motiviert, Waren zum Austausch zu produzieren – was er ja sonst nicht tun würde, denn mit dem Wert, den er aus dem Austausch erhält, möchte er sich ja andere, neue Waren aneignen, die er nicht selbst produzieren kann.

Dazu untersucht er die Transaktion:  $G - W - G$ , Kauf einer Ware mit Geld und Verkauf derselben Ware gegen Geld, womit der Geldbesitzer im Ergebnis dieselbe Geldmenge in der Hand hat, wie zuvor im Markt ausgegeben. Würde der Geldbesitzer billiger kaufen und teuer verkaufen (Kaufmannskapital) oder seine Geschäftspartner gar verprellen (Wucherkapital), so würde das jeder tun, sodass am Ende ein Ausgleich unter allen stattfindet oder, was schlagender ist, so würde das an der schlichten Tatsache nichts ändern, dass die Gesamtsumme der in der Zirkulation (=im Markt) befindlichen Werte sich nicht vermehrt oder verringert hat, sondern hier aufhäuft und dort abnimmt. Es gäbe kein Wachstum, keinen neuen Wert, nur die Konzentration der Teile einer statischen Wertsumme. *„Die Veränderung muss sich also zutragen mit der Ware, die im ersten Akt  $G - W$  gekauft wird, aber nicht mit ihrem Wert (der gekauften Ware), denn es werden Äquivalente ausgetauscht, die Ware wird zu ihrem Wert bezahlt. Die Veränderung kann also nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, d.h. aus ihrem Verbrauch (= also dem Verbrauch einer Ware). Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müsste unser Geldbesitzer so glücklich sein (...) auf dem Markt eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft.“ (S. 181)*

An dieser Stelle, womit auch die bürgerlichen Freiheitsrechte eintreten, spricht Marx von dem „doppelt freien Lohnarbeiter“, der Voraussetzung für den Kauf und Verkauf von der Ware Arbeitskraft ist. Der Lohnarbeiter muss zum einen frei sein, seine Arbeitskraft an denjenigen zu verdingen, an den er möchte (Ich will beim Autobauer A arbeiten statt beim Autobauer C). Zum anderen muss er frei sein in dem Sinn, dass er keine Arbeitsmittel hat, womit er seine Arbeitskraft selbst realisieren könnte, frei also in dem Sinn, nichts anderes zu haben als die Ware Arbeitskraft (Ich besitze keine Maschine, kein Fließband, keine Rohstoffe etc. und die Mittel zu deren Erwerb, wodurch ich selbst meine Arbeit vergegenständlichen könnte). Der Lohnarbeiter ist der Warenbesitzer von der Ware Arbeitskraft.

Diesem Lohnarbeiter begegnet also der Geldbesitzer auf dem Markt. Die ursprünglichen Warenbesitzer zerfallen nun in zwei unterschiedliche Akteure: Lohnarbeiter als Warenbesitzer der Ware Arbeitskraft, und Geldbesitzer als Warenkäufer mit Geld. Der Lohnarbeiter verkauft seine Ware Arbeitskraft auf Zeit und der Geldbesitzer, der auf Zeit den Gebrauchswert dieser Ware konsumieren und verbrauchen kann, gibt ihm im Gegenzug den

entsprechenden Tauschwert der Arbeitskraft. Wonach bemisst sich allerdings der Wert der Arbeitskraft, bzw. der Arbeitslohns? Gleich wie jeder anderen Ware, nach den zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, d.h. in diesem Fall in der Wertsumme der Lebensmittel, die zur Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft erforderlich sind, und dem historisch-kulturellen Niveau des Arbeiters, den er sich als relativen Standard erkämpft hat und ständig erkämpfen muss.

Wenn nun der Geldbesitzer, der die Arbeitskraft mit Arbeitsmitteln und Rohstoffen kombiniert und damit verbraucht, eine Ware aus dem Arbeitsprozess erhält und diese verkauft, dann muss diese Ware den Wert der Arbeitskraft – also den Arbeitslohn – ersetzen und zusätzlich einen Mehrwert erzielen. Würde der Geldbesitzer lediglich mit der produzierten Ware den Wert erhalten, der die gesamten Herstellungskosten ersetzt, hätte er letztlich wertmäßig dasselbe wie er zur Produktion aufgewendet hat. Er hätte kein Gewinn, folglich:  $G - W - G$ . Der Geldbesitzer möchte aber:  $G - W - G'$ , wobei  $G' = \text{Mehrwert}$  ist.

Von nun an werde ich von Arbeiter und Kapitalist aus folgendem Grund sprechen, da sie, wie Marx feststellt, als „*ökonomische Charaktermasken bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse*“ (S. 99) verkörpern. Denn der Geldbesitzer wird zum Kapitalisten, indem er mit dem Verwertungsprozess der Arbeitskraft einen Mehrwert herausschlägt. Die Warenbesitzer zerfallen in Käufer und Verkäufer, in Kapitalisten und Lohnarbeitern, oder anders: in Geldbesitzern und Arbeitskraftbesitzern. Mit dem Mehrwert, wodurch der Wert einen qualitativen Sprung macht, beginnt auch der Verwertungsprozess des Kapitals bzw. das spezifische Verhältnis zwischen Kapitalist und Arbeiter. Die „historischen Voraussetzungen“ von Warenproduktion und Warenaustausch sind erreicht. Jetzt entsteht historisch das Kapital. Geld verwandelt sich in Kapital.

Wie kommt der Mehrwert zustande?

## 2. Mehrwerttheorie

Hier unterscheidet Marx zwischen absoluten und relativen Mehrwert. Sehen wir uns zunächst den absoluten Mehrwert an.

An einem Arbeitstag stellt der Arbeiter mit seiner Arbeitskraft ein Tagesprodukt her, in einer Woche ein Wochenprodukt usw. Dieses Tagesprodukt stellt er in angenommen 8 Stunden her. Der Wert, den der Arbeiter mit seiner Arbeitskraft bildet, muss sämtliche Kosten decken, die zur Produktion erforderlich waren und zusätzlich einen Mehrwert tragen, der dem Kapitalisten zum einen als Kapitaleinkommen und zum anderen zur Reinvestition hinhalten muss.

Die „*täglichen Erhaltungskosten (der Arbeitskraft) und ihre tägliche Verausgabung, sind zwei ganz verschiedene Größen. Die erstere bestimmt ihren Tauschwert, die andre bildet ihren Gebrauchswert. Dass ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten.*“ (S. 205), schreibt Marx. Denn der Tauschwert der Arbeitskraft, ausgedrückt in Arbeitslohn, und der

Gebrauchswert der Arbeitskraft, den der Kapitalist für einen Tag gekauft hat, sind gänzlich unterschiedliche Seiten der Ware Arbeitskraft, daher wie oben: Gebrauchswert und Tauschwert strikt unterscheiden. Weiter schreibt Marx: *„Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozess sind also zwei verschiedene Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nützliche Eigenschaft, Garn oder Stiefel (durch produktive, konkrete Arbeit) zu machen, war nur eine *conditio sine qua non*, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muss, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war spezifische Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert, als sie selbst hat, (also die wertbildende, abstrakte Arbeit). Dies ist der spezifische Dienst, den der Kapitalist von ihr erwartet. Und er verfährt dabei den ewigen Gesetzen des Warenaustausches gemäß(, die wir oben in Kürze dargelegt haben). In der Tat, der Verkäufer der Arbeitskraft, wie der Verkäufer jeder andren Ware, realisiert ihren Tauschwert und veräußert ihren Gebrauchswert. Er kann den einen nicht erhalten, ohne den andren wegzugeben. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeit selbst, gehört ebenso wenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswert des verkauften Öls dem Ölhändler. Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, dass die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, dass daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tags schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.“ (S. 208)*

Daraus zieht Marx den Schluss, dass der Arbeitstag sich aus zwei Bestandteilen zusammensetzt. Einmal aus der notwendigen Arbeitszeit und einmal aus der Mehrarbeitszeit. Die absolute Größe des Arbeitstags ist der Normalarbeitstag. Nebenbei, die Geschichte der Arbeiterbewegung ist vor allem auch eine Geschichte um den Kampf des Normalarbeitstags; man denke an den 1. Mai. Angenommen der Normalarbeitstag beträgt 8 Stunden. Dann zerfällt dieser einmal in bspw. 4 Stunden notwendige Arbeit, in dem der Wert gebildet wird, der dem Arbeiter als Arbeitslohn zukommt und somit der Wertsumme entspricht, womit er seine Arbeitskraft erhalten und reproduzieren kann. Auf anderer Seite erfassen die weiteren 4 Stunden die Mehrarbeitszeit. Dieser Teil der Arbeit ist für den Kapitalisten ausschlaggebend. Denn dieser realisiert sich mit dem Verkauf der produzierten Ware als Mehrwert. Der absolute Mehrwert ist somit jener Teil des Arbeitstages, der aus der Mehrarbeit resultiert. Dieser Mehrwert ist absolut, da er bei gleichbleibenden Bedingungen und bei gleich bleibender, notwendiger Arbeit nur durch die Verlängerung des Normalarbeitstages ausgedehnt werden kann. Daher die unerbittlichen Kämpfe zwischen Kapitalisten und Arbeitern um den Normalarbeitstag, daher auch die gegenwärtigen Forderungen deutscher Wirtschafts- und Arbeitgeberverbände das Arbeitszeitgesetz zu „lockern.“ Der absolute Mehrwert kann daher auch extensiver Mehrwert genannt werden.

Kommen wir zum relativen Mehrwert, der leicht zu begreifen ist, wenn man sich die Frage stellt, wie der Kapitalist den Mehrwert erhöhen kann, ohne den Normalarbeitstag anzutasten, bspw. weil gesetzlich Höchstarbeitszeiten festgelegt sind. Dem Kapitalisten

bleibt nur eine Möglichkeit: er muss zusehen, dass die notwendige Arbeit des Arbeitstags abnimmt, damit auf anderer Seite bei gleich langem Normalarbeitstag die Mehrarbeit intensiv zunimmt. Wie kann er dies bewerkstelligen, ohne seine Arbeiter durch Unterbezahlung verhungern zu lassen? Er muss zusehen, dass der Wert der Arbeitskraft, der sich aus der Wertsumme von im weiten Sinn notwendigen Lebensmitteln der Arbeiter zusammensetzt, abnimmt. Wie wird dies erreicht? Indem die Erhaltungskosten der Arbeitskraft sinken, also die Waren im Wert sinken, die den Wert der Arbeitskraft bilden, wie Lebensmittel etc. Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Herstellung dieser Waren muss sinken. Wie dies erreichen? Indem die Produktivkraft der Arbeit steigt und mittelbar oder unmittelbar solche Produktionszweige der gesellschaftlichen Produktion erfasst, die Lebensmittel etc. produzieren. Wenn nun in kürzerer gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit Milch, Brot usw. mit neuen Produktionsinstrumenten hergestellt werden können, darum ihr Wert sinkt, kann der Arbeiter mit weniger Arbeitslohn dennoch seine Arbeitskraft erhalten und reproduzieren. Die Folge ist, dass mit jeder Produktivitätssteigerung, die Zweige der z.B. Lebensmittelproduktion erfasst, die notwendige Arbeit des Normalarbeitstags ab- und die Mehrarbeit desselben Normalarbeitstags zunimmt. Dies erlaubt den Kapitalisten die Löhne zu senken, womit der relative Mehrwert auf anderer Seite steigt. (Denken sie an den begeisterten Ruf der Wirtschafts- und Arbeitgeberverbände nach Industrie 4.0 etc.) Dieser relative Mehrwert kann auch intensiver Mehrwert genannt werden.

Beide Formen des Mehrwerts zusammengenommen ergeben die Masse des Mehrwehrt. Dieser Mehrwert, den der Kapitalist in seiner Buchführung einstreicht, zerfällt wiederum in zwei Teile; einmal in Kapital, das den geschilderten Verwertungsprozess endlos wiederholt und steigert, und einmal in Kapitaleinkommen, das mit dem Steigen des Mehrwerts auch steigt und zum persönlichen Konsum des Kapitalisten bestimmt ist. Denken sie an Aktionäre bspw. von Daimler AG, die jüngst Rekorddividenden an ihre Aktionären ausgeschüttet hat: die Aktionäre setzen ihr Kapital bei Daimler zur Warenproduktion ein, aus dem Mehrwert erwächst. Dieser Mehrwehrt teilt sich in zusätzliches Kapital, das die Geschäftsführung zum Wachstum ihrer Produktion in die Warenproduktion setzt, und in den Teil, den man Dividende, also Kapitaleinkommen bestimmt für den Konsum, nennt.

Ausbeutung des Menschen durch den Menschen im marxistischen Sinne vollzieht sich in der Mehrarbeitszeit, die über die notwendige Arbeitszeit geht und in der Mehrwert erzeugt wird, den der Kapitalist sich kraft seiner ökonomischen Lage aneignet. In diesem Sinn kann man die Mehrarbeit auch als unbezahlte Arbeit bezeichnen. (Da erst am Ende des Arbeitstages oder –monats der Lohnarbeiter, der streng genommen den Kapitalisten mit seiner Arbeitskraft kreditiert, seinen Lohn erhält, dieser Lohn für die „Arbeit“ als Tagesarbeit ausgezahlt und erst im Verkauf der Wert der hergestellten Ware realisiert wird, verschlingt ein Verdunklungsmechanismus diesen Vorgang.)

### 3. *Akkumulation des Kapitals*

Die Akkumulation des Kapitals kann ich nun leider nicht mehr vorstellen, da hierzu leider die Zeit fehlt. Allerdings sei soviel gesagt: Die ununterbrochene Reproduktion des Mehrwerts, wie oben geschildert in  $G - W - G'$ , hat die Akkumulation, d.h. Aufhäufung des Kapitals zur Folge, die wiederum besondere Erscheinungen und Konsequenzen erzeugt und den kapitalistischen Prozess vertieft und ausdehnt, wie die Zentralisation und Monopolisierung des Kapitals sowie Reichtums, die ständige Entwicklung des Kredit-, Staatsschulden-, Steuer-, Freihandels- und Finanzsystems. Die Selbstverwertung des Werts dringt dabei, insbesondere unter der Fliehkraft der Konkurrenzverhältnisse unter den Kapitalisten, in alle Poren der Gesellschaft, nimmt neue ökonomische Kategorien ein, streckt sich über Landesgrenzen hinaus, globalisiert sich über den Globus und verwandelt alle in verwertbare Arbeitskräfte und alles in verwertbare Ware und Märkte, im Zweifel gewaltsam und militärisch.

### IV. *Die historische Bedingung des Kapitals*

Wenn wir jetzt die gewonnenen Klarheiten zusammensetzen entpuppt sich die soziale Ungleichheit als Problem der Produktionsverhältnisse, die eine Gesellschaftsordnung schafft, in der das Mehrprodukt oder der Überschuss aus dem Teil der Gesellschaft gewonnen wird, das seine Arbeitskraft verkauft bzw. notwendig verkaufen muss, und ein anderer Teil der Gesellschaft dieses Mehrprodukt oder den Überschuss kraft seines Privateigentums an den Arbeits- und Lebensmitteln, kurz Produktionsmitteln der Arbeit, womit die Arbeitskraft sich erst betätigen kann, sich aneignet, verwaltet, administriert, verteilt usw. Der menschlichen Arbeit werden ihre Existenzbedingungen (Arbeitsmittel + Lebensmittel = Produktionsmittel) entzogen, sodass die menschliche Arbeitskraft sich an den Besitzer dieser Existenzbedingungen verdingen muss, um sich selbst zu erhalten. Und vergessen wir nicht: Arbeitskraft ist dem menschlichen Leben inhärent, Arbeitskraft lässt sich nur verkaufen, indem der Mensch sich als Ganzes verdingen lässt. Die Arbeitskraft lässt sich nicht vom Menschen, als Träger derselben, trennen und spalten, ohne dabei zu sterben. Der Besitzer von Existenzbedingungen von Arbeitskraft ist gleichsam Besitzer von Existenzbedingungen des menschlichen Lebens. Darin liegt das ganze, reale Geheimnis der Unterdrückung des Menschen durch den Menschen im Kapitalismus. Das ist der spezifische, radikale Unterdrückungs- und Hierarchisierungsmechanismus in kapitalistischen Gesellschaftsgliederungen (die Lohnarbeit), der in vorkapitalistischen Zeiten (bspw. durch die Leibeigenschaft, Fronarbeit, Sklavenarbeit) anders geschichtet war. Vom gesellschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, liegt damit eine Gesellschaft vor, die sich entzwei teilt: einmal in die beherrschte Arbeiterklasse, die ihre Arbeitskraft notwendig verkaufen muss, einmal in die herrschende Kapitalistenklasse, die Arbeitskraft kauft und zu kaufen imstande ist, indem sie die Existenzbedingungen der Arbeitskraft in Form von

Privateigentum monopolisiert bzw. usurpiert hat. Diese Gegenüberstellung, besser Gegensatz, ist die Bedingung der Mehrwertproduktion. Doch dieser Gegensatz führt auch zu sozialen wie politischen Zusammenstößen und Verwerfungen, die den Gegensatz wieder in Frage stellen. Und so ist die Gesellschaft in permanenter Bewegung.

Um auf unsere Definition von sozialer Ungleichheit zu kommen. Der wertschaffende Teil der Gesellschaft stellt den stofflichen Reichtum als Überschuss – eben weil sie ihn nicht selbst konsumieren kann – her, der unmittelbar mit der Produktion ins Eigentum des Kapitalisten fällt. Dieser stoffliche Reichtum, der veräußert wird, vermehrt wiederum den wirtschaftlichen Reichtum des Teils der Gesellschaft, der Arbeitskraft verwertet. Die Verfügungsmacht dieses gesellschaftlichen Teils über den stofflichen Reichtum dehnt sich aus und wächst, wobei – relativ betrachtet – die Verfügungsmacht des arbeitenden Teils der Gesellschaft stagniert und abnimmt, obwohl sie die Gesellschaft materiell reproduziert – und auf dieser Reproduktionsbasis alles andere, wie auch Kultur, die bspw. in der Malerei Pinsel, Leinwände, Farben und nicht zuletzt Nahrung etc. verbraucht, möglich wird. Das Mehrprodukt, das aus der Verwertung der Arbeitskraft gewonnen und vom Arbeiter, der weniger verbraucht als herstellt, gelöst wird, zirkuliert schließlich in unterschiedlichsten Formen durch unterschiedlichste Hände im Gesellschafts- und Staatsgebäude und erfüllt dabei unterschiedlichste Funktionen des Kapitalismus, als Profit, Rendite, Provision, Steuer, Staatsausgabe, Zins, Sozialbeitrag, Rente, Pension, Wertpapier, Sozialtransfer, Militärausgabe usw. usw.

Soziale Ungleichheit wird mithin Resultat und Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise. Voraussetzung aus der Gesellschaftsformation, die Bedingung für die Mehrwerterzeugung ist, und Resultat, weil die Mehrwerterzeugung, die wieder Grundlagen der sozialen Ungleichheit auf höherer Ebene bildet, auf ständig erweiterter Stufenleiter fortgebildet wird. Der kapitalistische Prozess errichtet permanent mit seinem eigenen Resultat die Bedingungen der sozialen Ungleichheit, die wieder den Boden bereiten, um ihr eigenes Resultat auf ständig erweiterter Stufe zu erzielen.

Streng genommen gab es jedoch in der Geschichte noch nie eine Gesellschaft, die nicht auf dem Sockel sozialer Ungleichheit gegliedert war. Aber das spezifische Kernelement der kapitalistischen Produktion ist dabei der Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital, also die soziale Ungleichheit, besser: der soziale Klassengegensatz innerhalb einer Gesellschaft. Oder wie Marx in folgenden Worten zusammenfasst: „(Das Kapital) entsteht nur, wo der Besitzer von Produktions- und Lebensmitteln den freien Arbeiter als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf dem Markt vorfindet, und diese eine historische Bedingung umschließt eine Weltgeschichte.“ (S. 184)